

in ein mehr oder weniger eng umgrenztes Feld der Betätigung und des Interesses. Hier sind Mittel und Wege vielfach vorgezeichnet, das Leben ist durch den Beruf geordnet und gerichtet. Außerhalb des Berufes hingegen wird die Unordnung besonders spürbar, insofern dort kein Sinn erkennbar ist, der die Stunden der Freizeit füllen könnte. Sind Stunden der Erholung und Ausspannung vorbehalten, so fragt sich, in welcher Weise diese gesucht werden. Herrschen hier Willkür und Zufall? In vielen Fällen ist die Freizeit heute dem Heranschaffen des Aller-notwendigsten, des Lebensnotwendigen gewidmet. Aber der Mensch möchte auch einmal aufatmen, möchte Entspannung und Freude, verlangt nach Abwechslung und Vergessen. Setzen wir den günstigen Fall, daß ihm dazu in der Gegenwart Zeit bleibt, wie nützt er sie? Die Antwort auf die Frage scheint zunächst so mannigfaltig sein zu müssen, als es Stände, Berufe und Beschäftigungsarten gibt. Dennoch wird sie einheitlich, wenn die Frage unter der Rücksicht einer inneren Ordnung, eines Zieles verstanden wird. So gewalttätig, d. h. alle Kraft erschöpfend der Beruf vielfach heute ist, so inhaltsleer erscheint die Zeit der freien Gestaltung, des Sich-selbst-überlassens außerhalb des Berufes. Hier ist das Wort „Zerstreuung“ am ehesten geeignet, auszudrücken, was tatsächlich geschieht. Der unorganischen Art der beruflichen Beschäftigung, einer mechanischen oder eng umschriebenen höheren Funktion entspricht vielfach eine Zwanglosigkeit, die nurmehr einen formalen Sinn hat: eben Vergessen, Abwechslung. Abwechslung und Zerstreuung verflachen leicht und höhlen aus, während Freizeit füllen und bereichern, vertiefen und nach Erledigung des Zwanges nicht nur entspannen, sondern auch fördern sollte.

Auch hier läßt sich mit Frucht die doppelte Rücksicht des Vitalen und des Geistigen geltend machen. Der Lebensgeschwächte, „instinktolose“ Mensch kann mit der Freizeit vielfach nichts Rechtes anfangen. Wie ihm der Sinn für Maß und Richtung im Allgemeinen abhanden gekommen ist, so auch Richtung und Sinn für die Fülle, die Ausweitung und Vervollkommenheit der menschlichen Person. Es fehlt hier an Tiefe und Stärke der Gefühlsbereitschaft, die allein Aufnahmebereitschaft und Erlebnisfähigkeit in einem tieferen Sinn gewährleisten. Statt dessen herrschen Flachheit und Sensationslust, überreizte Begierden und nervöse Hast. Nur der wahrhaft gesunde Mensch wird die Sehnsucht nach dem echten Leben, nicht einem billigen Ersatz, einem Scheindasein,

in sich tragen. Wer die Gelegenheit hatte, mit kerngesunden Menschen umzugehen, wird bestätigen können, daß die Aufgeschlossenheit für die Weite und Fülle des menschlichen Lebens außerordentlich ist. Der weiß auch, daß Initiative und Einfallsreichtum Langeweile ebenso wie seichte Vergnügungssucht zu bannen vermögen.

Der geistige Mensch verlangt von der Freizeit eine Abrundung, eine Ausfüllung seines Wissens. Er will wissen, wo er steht, wo er zu stehen hat. Neben dem Verlangen nach Vervollkommenheit und Ausbreitung des Wissens treibt ihn ein ausgesprochen weltanschauliches Anliegen: er möchte den übergreifenden Sinn des Daseins erfahren. Innere Ordnung bedeutet hier Beantwortung von Fragen, die dem Menschen als solchem eigentümlich sind. Der Beruf stellt vielfach solche Fragen, läßt sie aber unbeantwortet. Unterhalb des Giebfeldes eines nunmehr zerstörten Theaters standen die gewichtigen Worte: „Mit allen seinen Höhen, seinen Tiefen roll ich das Leben ab vor euren Blicken.“ Die innere Ordnung bedeutet die Zusammenfassung der Höhen und Tiefen des Lebens, des auseinanderfallenden Vielerlei des hastenden Lebens durch geistige Ausrichtung und Anstrengung. Statt der Willkür und des Zufalls herrschen tieferliegende Notwendigkeiten, die den Rhythmus und die Richtung der Tätigkeit und des besinnlichen Verweilens und Genießens bestimmen.

Innere Ordnung ist Selbstbestimmung aus Selbstverantwortung. Im Fall der erkrankten, gestörten Lebensschichten ist eine direkte Beeinflussung und Heilung vielfach nicht möglich — zumal in einer Notzeit wie der heutigen. Und doch vermag die vom Geist gelenkte und getragene Selbstbestimmung, die Bestimmung der Art und Weise der freien Zeit und ihrer Ausfüllung, der Auflösung und dem Zerfall Einhalt zu gebieten. Keinem Menschen tut geistige Zucht mehr not als dem Lebensgeschwächten und Lebensgestörten.

Jeder geistige Mensch spürt heute, wie sehr es erforderlich ist, sich selbst in die Hand zu nehmen. Das heißt aber nach einer beispiellosen Vermassung sein eigenes Gewissen zu pflegen — und dann zu haben. Die innere Ordnung kann deshalb — so weit sie zu retten ist — nur durch verantwortungsvolle Selbsttätigkeit aufgerichtet werden.

Hubert Thurn S. J.

GIBT ES EINE WUNDERGRENZE?

Unsere Ausführungen zur Wunderfrage im Augustheft des letzten Jahrgangs dieser

Zeitschrift (S. 388—391), für die eigentlich die genauere Überschrift „An den Leistungsgrenzen der Natur“ vorgesehen war, hat ein interessantes Echo geweckt. Es handelt sich um die Zuschrift eines bekannten katholischen Schriftstellers, der seinerseits zu jener Frage Stellung nahm, die wir ganz am Schluß absichtlich offenließen: ob es einen sicher beglaubigten Fall gebe, wo ein ganzes Körperglied, etwa eine verstümmelte Hand oder ein verllorener Fuß, vollständig aus dem Nichts wiederhergestellt worden wäre.

Nicht etwa, daß die Zuschrift den Nachweis eines so gearteten Heilungswunders unternommen hätte (ein solcher Hinweis traf von keiner Seite ein) — im Gegenteil: unsere Feststellung und die in ihr liegende Schwierigkeit wurde noch erweitert und verstärkt, indem sie auch auf die evangelischen Wunder ausgedehnt wurde. „Weshalb — so lautet die Frage der Zuschrift — hat der Heiland nicht auch Wunder in diesem Sinne gewirkt, daß also fehlende Gliedmaßen ersetzt worden wären? Es hat doch gewiß schon damals Menschen gegeben, die durch Unglücksfälle oder Krankheit Glieder verloren hatten. Warum hat nicht auch einmal ein solcher Verstümmelter sich dem Heiland genahet und ihn um Ersetzung des fehlenden Gliedes gebeten? Es ist doch auffallend, daß uns ein derartiges Wunder nicht berichtet wird. Freilich heißt es in der Schrift, daß Jesus noch viele andere Wunder vor den Augen seiner Jünger getan habe, die nicht in diesem Buche aufgezeichnet seien (Joh. 20, 30). Möglich, daß sich auch solche Wunder darunter befunden haben... Wenn uns aber die Evangelisten schon berichten, daß Jesus eine verdorrte Hand und das abgeschlagene Ohr des Knechtes des Hohenpriesters geheilt habe, so sollte man doch annehmen, daß z. B. das Ersetzen eines Armes oder eines Beines... ganz sicher von ihnen gemeldet worden wäre, wenn Jesus ein solches Wunder gewirkt hätte.“

Aus dem offensichtlichen Fehlen diesbezüglicher Wunderberichte sowohl in den Evangelien wie in der Geschichte der Kirche und ihrer Heiligen zieht die Zuschrift die Folgerung: „Wenn Christus Wunder dieser Art nicht gewirkt hat, dann sind solche Wunderheilungen von Gott vielleicht gar nicht gewollt bzw. zugelassen und daher auch nicht zu verzeichnen... Tatsächlich gibt es keinen noch so wundergläubigen Christen, der der Meinung wäre, ein fehlendes Glied könnte durch ein Wunder ersetzt werden, obwohl er natürlich überzeugt ist, daß Gott ein solches Wunder wirken könnte. Aber er hat es bis heute nicht getan. Weshalb nicht?

Gibt es etwa eine Wundergrenze, die nicht überschritten werden darf?“

Daß diese Grenze nicht in der Allmacht Gottes liegt, wurde von dem Einsender schon angedeutet und außerdem noch durch den Hinweis auf die noch viel größeren Wunder der Totenerweckungen bekräftigt. Aber die Grenze selbst scheint zu bestehen, und die Zuschrift fährt fort: „Es kann also jemand in Lourdes, wie überhaupt durch ein Wunder, plötzlich von einer ganz schweren, für unheilbar erklärten Krankheit wie Krebsleiden, Markleiden, Knochenaffektionen, Tuberkulose usw. geheilt werden — aber es kann ihm nicht durch ein Wunder das Glied eines Fingers oder gar der ganze Finger ersetzt werden. Hier klappt, menschlich gesehen, eine große Lücke in der Geschichte der Wunderheilungen...“, aber diese Lücke wird Lücke bleiben, auch wenn sie uns niemals den Glauben an wunderbare Heilungen erschüttern kann. Denn zu dem vielen Unforschlichen im Menschenleben gehört eben auch die Erkenntnis, daß allem Anschein nach auch den Wunderheilungen Grenzen gesetzt sind, wiewohl wir nicht wissen und begreifen, weshalb.“

Dieser letzte Satz ist es, der uns veranlaßt, noch einmal auf die Frage zurückzukommen und aus der damals beobachteten Zurückhaltung hinsichtlich der Gründe für eine solch auffallende Tatsache herauszutreten. Wir glauben nämlich, wenigstens vermutungsweise einen Grund dafür angeben zu können, und dieser Grund deckt so überraschende Zusammenhänge mit der übrigen Welt christlicher Dogmen auf, daß es sich wohl verlohnt, ihn auszusprechen und auszudenken.

Daß wir hier vor einer wirklichen „Grenze“ der Wunder stehen, scheint nach dem Gesagten gewiß. Gott könnte auch solche Heilungswunder wirken, er will es aber nicht, und warum? Unsere Antwort lautet: weil er die einmalige Identität unaustauschbarer Körperteile nicht antasten will. Austauschbar nennen wir z. B. Gewebeteile, Nervensubstanz, Knochensubstanz u. ä.; als unaustauschbar dagegen bezeichnen wir integrierende Körperteile wie Hand, Fuß, Auge u. ä. Die letztgenannten Teile des Körpers stehen — auch nach der allgemeinen Anschauung — in einer viel engeren Beziehung zur menschlichen Person als die austauschbaren Substanzen. Dieses mein Auge, diese meine Hand, dieser mein Fuß hat eine ganz individuelle Beziehung zur Gesamtperson, sie sind Werkzeuge meines Ich, Träger meiner Handlungen, von meiner Individualität geleitet und geprägt — ganz

anders als jene gleichsam anonymen austauschbaren Substanzen der erstgenannten Art. Sie nehmen als integrierende Bestandteile meines leib-seelischen Wesens teil an meinem Menschengeschick von der Wiege bis zum Grabe, und darüber hinaus.

Darüber hinaus? Was damit gemeint ist, sagt der christliche Glaube. Es gibt eine Auferstehung der Toten, und die Toten werden auferstehen — wie die Kirche im Anschluß an das sog. Athanasianische Glaubensbekenntnis (Denzinger 40) immer wieder lehrt (vgl. ebd. 347, 427, 429, 464, 531) — „mit ihren Leibern und werden über ihre eigenen Handlungen Rechenschaft ablegen“. So undurchdringlich das Geheimnis der Auferweckung des Leibes auch hinsichtlich des „Wie“ seiner Verwirklichung für unsern kleinen Menschenverstand ist, eines steht jedenfalls fest: Gott will, daß dieser eine Mensch nur einmal existiere, nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach als dieses einmalige und unverwechselbare Individuum, einmalig und unaustauschbar auch in all seinen integrierenden Teilen. Als solche Teile gelten auch in den Augen Gottes offenbar schon „das rechte Auge“ und „die rechte Hand“, die Christus daranzugehen fordert, wenn es um Himmel und Hölle geht (Matth. 5, 29 f.) — nicht um sie dauernd zu verlieren, sondern gerade um sie für das ewige Leben zu bewahren, wie die nachfolgende Begründung des Herrenwortes zeigt.

In diesem Licht gesehen, offenbart die oben genannte „Grenze“ der Heilungswunder einen tiefen Sinn: Gott steht mit seiner ganzen Allmacht zur Identität und Integrität jedes einzelnen Menschenwesens — aber niemals dagegen. So hat Christus wohl die verdorrte Hand mit einem Wort gesund gemacht; denn die Identität der Hand blieb gewahrt. So hat er auch das abgehaucene Ohr des Malchus geheilt; denn es blieb dasselbe Ohr wie vorher. So hat er selbst Tote erweckt; denn die Identität der Leiber blieb in allen Fällen unangetastet. Aber nirgendwo lesen wir, daß er, entgegen diesem Grundgesetz der Erhaltung der körperlichen Identität, eine Hand oder einen Fuß aus fremdem Stoff oder aus dem Nichts geschaffen hätte, um ein verlorengegangenes Glied zu ersetzen — gleichsam eine wundergezeugte Prothese, von der doch der also Beschenkte sein Leben lang hätte sagen müssen: Meine Hand, mit der ich dies und jenes tat, mein Fuß, der langverweste, ist es nicht.

Wohl wissen wir, daß unser Körper sich ständig in einem unmerklichen Ab- und Aufbauprozeß weitgehend erneuert, aber dieser

Vorgang vollzieht sich immer nur an jenen oben als anonym austauschbar bezeichneten Baustoffen — Gewebe-, Knochen-, Nervensubstanz usw. — niemals an einem integrierenden Körperteil als solchem. Somit bestätigt auch das stille „Wunder unseres Werdens“ mittelbar die Richtigkeit dessen, was über die gottgesetzte Wundergrenze gesagt wurde. Gott will offenbar, wenn man es menschlich schlicht und darum freilich sehr unvollkommen ausdrücken wollte, für den Tag der Erweckung und des Gerichts „klare Verhältnisse“: Jeder Mensch hat mit seinem Leib einzustehen für das, was er mit seinem Leib auf Erden getan hat, sei es Gutes oder Böses (vgl. Röm. 14, 12). Deshalb wird dem Menschen der Leib als einmaliges Lehen anvertraut; eine „zweite Ausfertigung“ wird nicht gewährt. Bei dieser Annahme — und mehr als eine „Arbeitshypothese“ will unsere Deutung nicht sein — lassen sich alle eingangs genannten Tatsachen und Erscheinungen zwanglos erklären: das Fehlen von Heilungswundern an ganzen Gliedern wie die Tatsache von Heilungen anderer Art und von Totenerweckungen, die in der Zuschrift treffend berührte Scheu der Gläubigen, um bestimmte Wunder zu bitten (trotz eines ungebrochenen Glaubens an Gottes Allmacht), und die Grenze, die Gott selbst seinem sonst so reich bewiesenen Helferwillen setzt.

Der Unglaube hat es bis zum Tag der Erfüllung leicht, wie über die Auferstehung überhaupt, so auch über einen Gedanken- gang, wie er hier vorgelegt wurde, zu lächeln. Das hat er schon zu Christi Zeiten getan, wie die Frage der Sadduzäer an den Herrn beweist (Matth. 22, 23—33). Wir aber meinen, gerade der aufgedeckte überraschende Zusammenhang zwischen dem Problem der „Wundergrenze“, von dem wir ausgingen, und den großen Wahrheiten von den letzten Dingen sei geeignet, in einem tiefer Denkenden eine ganze Reihe von Überlegungen anzuregen. Nur eine davon sei hier abschließend ausgesprochen: Der Mensch ist also vor Gott doch keine bloße Nummer, kein auswechselbares Klischee; selbst das kleinste seiner Glieder ist vor ihm so einmalig und unersetzlich, daß er lieber seiner Allmacht Grenzen zieht und den Menschen als Krüppel durch seine kurzen Erdenjahre gehen läßt, als daß er dem Menschen etwas anerschafft, was er nicht war, freilich nur, um ihm am Tag der Auferweckung um so sicherer und vollkommener dasjenige wiederzugeben, was er war.

Anton Koch S. J.